

Die Deutsche Bekenntniskirche 1936/37.

Man darf auch im Rückblick auf dieses letzte Jahr ohne falschen Optimismus sagen, daß die Ereignisse auf dem kirchlichen Kriegsschauplatz unseres nördlichen Nachbarlandes sich weiterhin zum Besseren entwickelt haben. Der äußere Druck, unter dem die Kirche steht, ist allerdings noch stärker geworden, die heidnische Propaganda („Schwarzes Korps“, Ludendorff usw.) noch intensiver, die Haltung des radikalen Flügels der „Deutschen Christen“ (Thüringer Richtung, Prof. Hirsch in Göttingen usw.) noch radikaler, die polizeilichen Eingriffe und Angriffe noch häufiger und auffallender (Schließung der Theol. Schulen in Elberfeld und Berlin, Verbot der „Evang. Wochen“ usw.), die Bedrängnis in den Gemeinden und Pfarrhäusern insofern noch größer — und noch größer darum auch der nachgerade bedenklich gewordene Verbrauch an Nervenkraft und die damit verbundenen Gefahren der Ermüdung einerseits und der Ueberreizung andererseits. Aber hinter und trotz dieser dem Ausland weithin allein sichtbaren Außenseite hat sich eine Reihe von Dingen zugetragen oder angebahnt, die darauf hinweisen, daß es eine gute Sache ist, in der Weise immer mehr auf das

Wort Gottes ganz allein zurückgeworfen zu werden, wie es unseren evangelischen (und mit ihnen vielleicht weithin auch unseren katholischen!) Mitchristen im heutigen Deutschland in diesen Jahren widerfahren ist und noch widerfährt.

Es wurde im letztjährigen Zwingli-Kalender berichtet, wie die Bekenntniskirche im Herbst 1935 in Versuchung geführt wurde durch die Errichtung neutraler „Kirchenausschüsse“, durch die jene als eine „Gruppe“ mit den den evangelischen Glauben verleugnenden „Deutschen Christen“ unter einen Hut gebracht werden sollte und durch deren Vermittlung der Staat aufs neue seine Hand auch auf die inneren Angelegenheiten der Kirche zu legen gedachte. Es konnte aber auch bereits davon berichtet werden, wie die Bekenntniskirche sich auf der Reichssynode von Deynhausen gegen dieses Unternehmen zur Wehr setzte. Die damals eingesetzte neue (bemerkenswert tüchtig arbeitende) „Vorläufige Leitung der Deutschen Evangelischen Kirche“ hatte mit den schwersten äußeren und besonders inneren Hemmungen zu kämpfen, um den Deynhausener Beschlüssen auch nur einigermaßen Nachachtung und Wir-

lung zu verschaffen. Wieder erwies sich insbesondere die leidige „Kantönl-Politik“ der Lutheraner außerhalb der preußischen Unionskirche als ein schwerer Hemmschuh. Die Kompromißversuche und Querströmlager, die von dieser Seite den unvermeidlichen Lauf der Dinge aufhielten, können hier unerwähnt bleiben. Dennoch: die Kirchenaussschüsse haben sich tatsächlich keine Autorität zu verschaffen gewußt. Ihre Spitze: der Reichskirchenausschuß unter Führung von Dr. Zöllner mußte seinen Auftrag am 12. Februar 1937, ein Jahr nach der Deynhaufener Synode, in die Hände des Kirchenministers Kerrl zurückzulegen. Das ganze System der Kirchenaussschüsse war damit in seiner Grundlage erschüttert und nach einigem Hin und Her sind jetzt — in der zweiten Hälfte des Juni — auch die Reste dieser einst so gefährlichen (oder im Urteil anderer: so verheißungsvollen) Zwischenlösung vom Schauplatz verschwunden. Dieser Angriff dürfte abgeschlagen sein.

Die neue Leitung der Bekenntnis-
TS. Seite 16
 kirche hatte aber schon im Sommer 1936 gezeigt, daß sie nicht willens sei, die passive Haltung ihrer Vorgänger gegenüber der staatlichen Vergewaltigung der Kirche und auch gegenüber der allgemeinen Gestaltung der deutschen Angelegenheiten fortzusetzen. Sie wandte sich nämlich in einer direkten Eingabe an Adolf Hitler selbst, in welcher sie nicht nur (zum erstenmal ohne alles Ja-Aber!) den Protest der Kirche hinsichtlich all der Behinderung ihrer eigenen Existenz und Tätigkeit, sondern darüber hinaus (in dieser Weise ebenfalls zum erstenmal!) auch die christliche Anklage gegen die im Dritten Reich zum System gewordenen allgemeinen Verletzungen des Rechtes und der Menschlichkeit offen zur Aussprache brachte. Unzählige auch in Deutschland selbst hatten längst auf ein solches Wort gewartet. Es kam spät, aber es kam. Man wird der Bekenntnis-kirche — so sehr man vielleicht von der sicheren Schweiz aus auch jetzt noch kräftigere Töne gewünscht hätte — in Zukunft nicht mehr einfach vorhalten können, daß sie in dieser Sache geschwiegen habe. Der Erfolg zeigte die ganze Finsternis der Lage. Es ist unbekannt, ob diese Eingabe den „Führer“ jemals auch nur äußerlich erreicht hat. Und es ist vor allem unbekannt, auf welchem Weg diese Eingabe an die europäische Öffentlichkeit gedrungen ist. Der Bürochef der „Vorläufigen Kirchenlei-

tung“, der ehemalige Landgerichtsdirektor Dr. Weiskler hat dies letztere jedenfalls mit dem Leben bezahlen müssen. Er wurde unter der Anschuldigung, jene Veröffentlichung veranlaßt zu haben, festgenommen. Ein Beweis dafür ist nicht erbracht, ein Prozeß ist ihm überhaupt nicht gemacht worden. Er ist aber am 19. Februar 1937 im Konzentrationslager Oranienburg ermordet worden, wobei wie üblich als Todesursache „Selbstmord“ angegeben wurde. Weiskler war ein getaufter Jude. Es ist schmerzlich, aber wahr, daß die lutherischen Landeskirchenleitungen auch in dieser Sache keine größere Sorge kannten als die, sich von der so „kompromittierten“ Berliner Führung der Bekenntnis-kirche möglichst zu „distanzieren“.

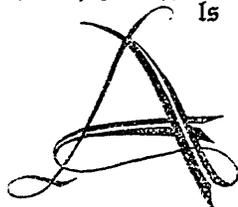
Linen weiteren Fortschritt zum Guten in anderer Richtung bedeuten die Beschlüsse der Anfang Mai 1937 in Halle a. Saale abgehaltenen Preußischen Synode. Diese bildete äußerlich die Fortsetzung der kurz vor Weihnachten 1936 abgehaltenen Synode von Breslau, auf welcher die Kirche beschloß, angesichts der unmöglichen Zustände an den deutschen theologischen Fakultäten die Ausbildung ihres theologischen Nachwuchses in Zukunft grundsätzlich in ihre eigenen Hände zu nehmen. In Halle nun beschäftigte man sich mit einer alten, aber gerade in der auch sonst so stürmischen Gegenwart brennend gewordenen Sorge der preußischen Kirche, nämlich mit der Frage der in ihr seit dem Jahr 1817 ziemlich voreilig und oberflächlich vereinigten Konfessionen: der „lutherischen“ und der „reformierten“, neben denen eine „unierte“ mit der Zeit den Charakter einer Art dritter Konfession bekommen hatte: ein lehrreiches Beispiel dafür, wie falsch vollzogene Friedensschlüsse den Streit nur zu mehrern pflügen! Was können diese Trennungen heute — und was können sie heute nicht bedeuten? Es bedurfte des gegenwärtigen Kirchenstreites, um der auch auf diesem Gebiet herrschenden Unordnung und Unsicherheit zum erstenmal eine klare Erkenntnis und ein klares Bekenntnis entgegenzustellen. Die Synode von Halle ging aus von der Tatsache, daß die preußischen Lutheraner, Reformierten und Unierten in den vergangenen Jahren faktisch als eine Kirche geglaubt und bekannt, gelitten und gestritten haben. Sie bestätigte diese Tatsache: von zwei verschiedenen Kirchen soll hinfort in Preußen zwischen Lutheranern und Reformierten nicht mehr die Rede, es

soll insbesondere die volle Abendmahlsgemeinschaft zwischen den beiden oder zwischen den drei Teilen — trotz der verschiedenen Lehre über das Abendmahl — von jetzt an als rechtmäßig und notwendig gelten. Trotz verschiedener Lehre! Die verschiedenen alten Bekenntnisse treten nämlich da, wo sie bis jetzt Geltung gehabt haben, nicht etwa außer Kraft; im Gegenteil, die Gemeinden werden eingeladen, sich, soweit das möglich ist, für den einen oder anderen „Bekennnisstand“ (praktisch: für den lutherischen oder für den heidelbergischen Katechismus) zu entscheiden und sich damit so oder so in ein bestimmtes Verhältnis zur Reformation und unter eine bestimmte Ordnung der bei ihnen gültigen Lehre zu stellen. Es soll aber der teilweise Widerspruch dieser Lehren nicht mehr als ein die Kirche spaltender Widerstreit verstanden werden, sondern es soll an seiner Behebung unter Voraussetzung des gemeinsamen Glaubens und also im Frieden weitergearbeitet werden. Es wird wohl so sein, daß die (leider zunächst noch nicht auf ganz Deutschland, sondern nur auf Preußen sich erstreckenden) Beschlüsse dieser Synode bei uns in der Schweiz besonders sympathische Begrüßung finden werden. Wir denken ja daran, daß auch wir, wie die Preußen, von 1817—1937 in einer Kirche leben, in welcher Gegensätze möglich und wirklich sind, die ihren Charakter als Kirche mehr als zweifelhaft machen. Eine Nuancierung könnte sich nahelegen. Sollte ein Weg wie der in Halle gegangene nicht auch uns geboten sein? In der Tat: die hallischen Beschlüsse sind in ihrer Art ebenso allgemein wichtig und bedeutsam wie das gemeinsame Glaubensbekenntnis gegenüber den Irrtümern der Zeit, das vor drei Jahren in Barmen gefunden und ausgesprochen wurde. Man übersehe nur diese Reihenfolge nicht: zuerst mußte dieses gemeinsame Glaubensbekenntnis kommen, dann und daraufhin die Einigung in der Freiheit, die Freiheit in der Einigung. Einen anderen Weg zum kirchlichen Frieden wird es auch für uns in der Schweiz bestimmt nicht geben.

Ein Moment der deutschen Kirchengeschichte des Jahres 1936/37, das hier auch nicht übergangen werden darf, besteht darin, daß die evangelische Kirche sich in dieser Zeit freiwillig oder unfreiwillig ihrer Nachbarschaft mit der in anderer, aber im Effekt ähnlicher Bedrängnis befindlichen römisch-katholischen Kirche mehr als einmal sehr deutlich bewußt werden mußte. Daß die „Klosterprozesse“, mit denen das nationalsozialistische System der katho-

lischen Kirche beizukommen sucht, ein Unfug sind, der nur allzusehr an das „Haltet den Dieb!“ des Reichstagsbrandprozesses von 1933 erinnert, darüber dürften auch evangelische Christen kaum im Zweifel sein. Aber wir betreten hier heißen Boden: man kann nämlich wohl fragen: ob der Katholizismus sich nicht mit gewissen Grundideen eines nationalsozialistischen Christentums sehr wohl hätte abfinden und sogar befreundend können, wären sie nur mit etwas mehr Mäßigung und Besonnenheit vorgetragen worden — Grundideen, auf die sich die evangelische Kirche doch auch dann, wenn die Gegenseite es nicht so toll getrieben hätte, unter keinen Umständen hätte einlassen dürfen? Aber wie dem auch sei: tatsächlich ist heute in Deutschland auch der Katholizismus höchst grundsätzlich angegriffen, in die Abwehrstellung und in eine gemeinsame Front mit der evangelischen Bekenntniskirche gedrängt, was in der am Palmsonntag 1937 von allen katholischen Kanzeln verlesenen päpstlichen Enzyklika insofern einen merkwürdigen Ausdruck fand, als diese bei aller Abweichung in weiten Partien merkwürdig an die entscheidenden Sätze erinnert, für die die Bekenntniskirche nun in allen diesen Jahren gekämpft hat. Die Gemeinsamkeit des christlichen Bekenntnisses zu Jesus Christus als dem Sohne Gottes ist denn auch von dem besonders ehrenwerten und tapferen Bischof Graf Galen in Münster in Westfalen in einer öffentlichen Ansprache ausdrücklich festgestellt worden. Man wird gut tun, in dieser Angelegenheit „zu warten und zu sehen“, wie der Engländer sagt. Denn die Tatsachen müssen auch hier das Recht haben, zunächst für sich selber zu reden.

Is der Reichskirchenauschuß zurücktrat, da war der Kirchenminister Kerrl tatsächlich schon im Sprung zur Einführung einer staatskirchlichen Diktatur, die dann unvermeidlich eine allgemeine Verfolgung ausgelöst hätte. Es ist in diesem Fall wie in einigen früheren nicht sichtbar geworden, welche Ereignisse oder Verhältnisse die scheinbar unaufhaltsame Entwicklung verhindert oder vielmehr in andere Richtung gelenkt haben. Kurz, es geschah, daß im letzten Augenblick der „Führer“ selber eingriff mit der Ankündigung neuer, garantierter „freier“ Wahlen für eine künftige General-synode. Niemand, wirklich niemand (und vielleicht nicht einmal er selbst!) weiß, wie er sich das angesichts der nun einmal schon gejal-



Ienen kirchlichen Entscheidungen und Scheidungen nun eigentlich gedacht hat. Vielleicht werden wir schon zur Zeit des Erscheinens dieses Kalenders auch in dieser Hinsicht klüger sein. Vielleicht wenigstens übers Jahr um diese Zeit. Vielleicht auch dann nicht. Vorderhand ist jedenfalls nach dieser Ankündigung, zu der ein authentischer Kommentar nie gegeben wurde, alles wieder seltsam still geworden. Noch einmal muß hier geklagt werden: auch in dieser gefährlichen Situation haben die lutherischen Landeskirchen — ohne Erfolg freilich — in nicht eben schöner Weise ihre gewohnten Sonderwege zu gehen versucht. Das ist sicher (die Stellung der Bekenntniskirche ist seither innerlich und auch äußerlich so weit erstarrt, daß man die kleine Prophezeiung mit den selbstverständlich nötigen Vorbehalten wagen darf): zu einem Kompromiß

hinsichtlich ihrer grundsätzlichen und praktischen Verneinung der Zugehörigkeit des „Deutschen Christentums“ zur evangelischen Kirche werden sich die Führer und die Gemeinden der bekennenden Kirche auch angesichts einer bei dieser „freien“ Wahl etwa zustandezubringenden „erdrückenden Mehrheit“ nicht bereit finden. Was dann geschehen wird, weiß Gott. Es ist doch auch damit zu rechnen, daß diese „freie“ Wahl überhaupt nie stattfinden wird.

Damit ist aber nicht zu rechnen, auch wenn die Finsternis noch einmal viel größer werden sollte, daß unsere evangelischen Brüder in Deutschland von Dem im Stich gelassen werden könnten, auf den sie ihre Zuversicht immer mehr ganz allein setzen müssen und setzen dürfen.

— Karl Barth.

775- 17. Bd. - Ende

Von Wein, Most und Bier.

1. In der Schweiz wurden im Jahre 1935 über eine Million Liter alkoholfreier Traubensaft hergestellt. Das macht erst rund 1 % der damaligen schweizerischen Gesamternte aus. Dazu sind 2 Millionen kg Schweizertrauben im Frischkonsum gegessen worden. An diese Trauben, die gegessen wurden, wie an die Million Liter alkoholfreien Traubensaft hat der Bund keinen Kappen bezahlen müssen, während er kurz vorher 2,3 Millionen Fr. ausgab, nur um die 10 Millionen Liter Weißwein verbilligt abzusetzen.
2. Im gleichen Zeitraum wurden in unserem Land zirka 20 Millionen Liter Obstsaft hergestellt, das sind mindestens 10 % des in der Schweiz produzierten vergorenen Mostes. In der Wirtzeitung wird oft geklagt über die Leute, die aus dem Rucksack leben (Picknick). Einsichtige Wirte geben selber der Ueberzeugung Ausdruck, mit offenem Süßmost könnten diese Kreise wieder hereingeholt werden.
3. Der Wandkalender des Schweiz. Bierbrauervereins wirbt auf dem ersten Blatt für den Gerstensaft mit dem das Niveau der Wirtshausatmosphäre kennzeichnenden Spruch:

Gott fürchten macht selig,
Bier trinken macht fröhlich,
drum fürchte Gott und trinke Bier,
so bist du selig und fröhlich allhier.

 Im gleichen Kalender steht auf einem Blatt: Weltmeister Nurmi spricht von der Bekömmlichkeit des Bieres vor dem Start. Illustriert wird dieser Satz durch das Bild einer Gruppe von Quersfeldeinläufern, wovon der vorderste ausgerechnet ein — Abstinenter ist, der noch nie Alkohol trank und Schweizermeister ist. Das ist für eine Bierreklame Pech!
4. 1935 wurde wegen Fahrens im angetrunkenen Zustand in der Schweiz 757 Autolenkern der Führerausweis entzogen.